

## **TALLIN/ESTLAND: TRISTAN UND ISOLDE, Premiere am 17. Mai 2008**

Wenn man den Direktflug von Wien nach Tallinn nicht bekommt, bietet sich der Anflug über Helsinki an, wo man dann auf die Fähre muss, die fast genauso nach Süden fährt wie einst Tristan mit Isolde von Irland nach Cornwall. Eine assoziativere Einstimmung auf den 1. Aufzug des neuen Tallinner „Tristan“ in der Inszenierung von **NEEME KUNINGAS** und unter der musikalischen Leitung des GMD der Estnischen Nationaloper, **ARVO VOLMER**, ist kaum möglich, wengleich weit östlich des Keltischen Meeres. Kuningas setzt mit seinem Ausstatter **ERVIN OUNAPUU** unter Zuhilfenahme weniger, aber umso bedeutungsvoller und gezielt eingesetzter Requisiten vor allem auf eine intensive Symbolsprache, die sich um einen zentralen Gedanken spinnt, der beim Heben des ersten Vorhangs sofort erkennbar wird. Tristan und Isolde sind bereits Gestorbene, sie „leben“ eigentlich nur noch symbolisch auf zwei Krankenbetten, zugedeckt und mit schwarzen Binden vor den Augen, also in der so ersehnten Nacht. Die erste Szene zeigt den Trauerzug zum Friedhof. Allein der Liebestrank reißt sie noch einmal aus dem „Grab“, erweckt sie für eine Weile zum Leben und zu einer - hier eher kontemplativ verinnerlicht gezeigten - Passion, bis sie sich am Ende endgültig zur Ruhe betten, die Unlebbarkeit ihrer unendlichen Liebe im grellen Tageslicht der endlichen Welt endgültig dokumentierend.

Dabei hat sich das Regieteam an jener berühmten Miniatur aus dem Mittelalter orientiert, die in jedem fundierteren Buch über die Sage keltischen Ursprungs des Gottfried von Strassburg aus dem 13. Jahrhundert zu finden ist: die Darstellung beider im Grabe, wobei sich aus ihrer Brust jeweils ein blühender Rosenstock erhebt und mit dem des anderen verbindet - eben die Liebe über den Tod hinaus. Schon lange vor der eigentlichen Arbeit an dem Stoff sagte Wagner unter Einfluss von Arthur Schopenhauer „Ich kenne nur noch eine Hoffnung: einen Schlaf, einen Schlaf, so tief, so tief, dass alles Gefühl der Lebenspein aufhört.“ Die beiden Rosenstöcke sehen wir in Tallinn als verdorrte Bäumchen wieder, die sich durch die Annäherung der beiden Liebenden im Mittelaufzug einander zuneigen und zu verbinden scheinen, dies natürlich im Moment des Liebeduetts. Erst Marke, der Einbruch des hellen Tages in diesen Traum, trennt sie wieder voneinander. Das sind durchaus eindrucksvolle, da schlichte, poetische Bilder, die viel Assoziation zulassen. Klar, dass in diese Ästhetik keine Waffen passen und Tristan deshalb nicht in das Schwert Melots fällt, sondern sich gewissermaßen am hellen Licht einer Flamme versehrt. Auch Kurwenal kommt durch einen tödlichen Lichtstrahl aus der Höhe symbolisch zu Tode, nachdem er sich als lebensweiser würdevoller alter Mann, an Beethoven erinnernd, ebenso rührend um seinen Herrn gekümmert hatte wie die junge Brangäne um ihre „Frau“. Sie beide sorgen sich auch gemeinsam um den ebenfalls nur symbolischen Liebestrank. Das Schwert wird unterdessen zu einer Metapher für die Verbindung Tristans mit Isolde und fast wie eine Monstranz auf purpurrot gezeigt.

Dies alles ist konzeptionell interessant und gleichwohl weit von Abwegen regiethatralischer Übertreibungen entfernt. Es ergeben sich allerdings bisweilen komische Szenen, die die Wirkungskraft dieses metaphysisch geprägten Regieansatzes beeinträchtigen, wenn auch nicht nachhaltig. So müssen bei „Herr Tristan trete nah!“ beide aus ihrer Liegestellung mühsam in die Sitzstellung hochgekurbelt werden, um überhaupt den folgenden langen Dialog singen zu können. Es ist zudem eine zweifelhafte Methode, beide über lange Strecken im Sitzen bzw.

Liegen singen zu lassen. Wenn es auch dem Regiekonzept dienlich ist, so zeugt es nicht gerade von großem Gesangs-Verständnis. Allgemein hatten die Szenen aber bisweilen sogar auratische Stimmung, die durch eine subtile Lichtregie mit intensiven Farbschattierungen noch verstärkt wurde. Manches erinnerte somit in der Optik entfernt an den „Tristan“ Wieland Wagners im Neubayreuth der 50er Jahre.

Der gute und karrieremäßig mittlerweile doch weit in die Jahre gekommene Finne **HEIKKI SIUKOLA** gibt in seiner Darstellung des Tristan viel von diesem bedeutungsschweren Konzept wieder. Er gestaltet die Rolle gewissermaßen wie einen Schwanengesang auf sich selbst, mit der Tragik eines Sängers, der feststellen muss, dass es stimmlich einfach nicht mehr geht. Ständige Intonationsprobleme, unerreichte Töne sowie ein immer farbloser werdendes Timbre mit bisweilen dennoch beachtlichem metallischem Aplomb lassen seine Entscheidung verständlich werden, dass dies sein letzter Tristan sein sollte. In der ersten Reprise musste Siukola dann nach dem 1. Aufzug aufhören, und **PETER SVENSSON**, die Doppelbestzung, sprang erfolgreich ein. Die schon in Nebenrollen Bayreuth-erfahrene Deutsche **IRMGARD VILSMEIER** gab ihr Rollendebüt als Isolde und begann den 1. Aufzug unglaublich nervös mit viel Unruhe in der Stimme - klar, dass so die beiden hohen „C“ nicht gelangen. Bei klangvoller und dunkel getönter Mittellage konnte sie in den ruhigeren Passagen im 2. Aufzug mehr überzeugen, musste aber dennoch immer wieder etwas forcieren, wenn es dramatischer wurde. Gute Diktion ist ihre Stärke nicht. Schließlich gelang ihr aber ein in weiten Teilen guter Liebestod. Es spricht einiges dafür, dass Vilsmeier mit dieser Rolle noch ihre Zeit braucht. Die eigentliche Überraschung des Abends war die junge Estin **HELEN LOKUTA** als Brangäne, ihre ersten Wagnerrolle. Sie singt die Partie nicht nur wunderschön, sondern gab ihr auch einen ganz eigenen Stil. **RAUNO ELP**, ebenfalls Ensemblemitglied, sang den Kurwenal gut und setzte das ungewöhnliche Rollenkonzept engagiert und glaubhaft um. Der für den Marke noch viel zu junge **PRIIT VOLMER** hätte der Sohn dieses Tristans sein können, womit die zentrale Szene viel von ihrer Schwere einbüsste. Sein sehr hoher Bass klingt jedoch ansprechend. Die Nebenrollen waren unauffällig besetzt.

**GMD VOLMER** überrascht mit dem Wagnerunerfahrenen **SYMPHONIE-ORCHESTER DER ESTNISCHEN NATIONALOPER** bereits im Vorspiel mit wunderbar aufgebauter Dynamik und sattem Klangvolumen. Das Bläserensemble ist gut, wenn auch nicht immer ganz transparent. Nach starkem Auftrittsapplaus zum 2. Aufzug gelingt Volmer ein engagiert dirigiertes zügiges Vorspiel. Das kontemplativ klingende Englischhorn von **KRISTI KEEL** kommt stimmungsverstärkend aus dem Off der Hinterbühne. Im 3. Aufzug gerät einiges zu laut, aber für ein solch kleines Haus war die orchestrale Seite des Abends eine echte Offenbarung. Man bedenke, dass der letzte „Tristan“ hier 1933/34 gegeben wurde. Und abgesehen von einem konzertanten „Tannhäuser“ 2003/2004 gab es nur den „Fliegenden Holländer“ Ende der 50er und Mitte der 80er Jahre. Ein Kompliment zur szenischen und musikalischen Gesamtleistung!

*Klaus Billand, Der Neue Merker, Wien ([www.der-neue-merker.eu](http://www.der-neue-merker.eu))*